

5.3 Arbeitgeber, Kollegen & Arbeitsplatz: Bedeutung der Erwerbsarbeit

Nahezu alle Gesprächspartner berichten von Erfahrungen, die im Zusammenhang mit ihrer Erwerbsarbeit stehen. Im Gegensatz zu ihren schwangeren Partnerinnen sind sie nicht automatisch infolge des Befundes krankgeschrieben oder haben äquivalente Schonräume zum Mutterschutz zur Verfügung. Nach dem pränatalen Befund ihres Kindes vertrauen sich daher einige der Männer ihren Vorgesetzten an oder lassen sich krankschreiben. Von den Vorgesetzten wird Verständnis für die eigene Situation und mögliche Leistungsausfälle erhofft, oder aber es werden bereits mögliche Arbeitsausfälle angekündigt und Termine vorsorglich abgesagt. Reaktionen von Vorgesetzten und Kollegen werden von den Gesprächspartnern sowohl positiv und hilfreich als auch belastend erlebt. Weiterhin geben einige Männer an, durch die eigene psychische Belastung weniger konzentriert und auf der Arbeit nur eingeschränkt leistungsfähig zu sein. Für sie kann der Gedanke daran, wieder arbeiten gehen zu müssen und sich im Arbeitsalltag zurechtzufinden, als Herausforderung erlebt werden. Andere wiederum sind froh, auf der Arbeit eine Umgebung vorzufinden, die sie nicht mit den belastenden Ereignissen assoziieren und sich von der privaten Situation ablenken können.

Die Vorgesetzten der Männer sind oftmals bereits über die Schwangerschaft der Partnerin informiert, bevor es einen Befund gibt. Da mit dem Befund vereinzelte oder auch längere Ausfallzeiten vorhergesehen werden, teilen die meisten Männer diese ebenfalls ihren Vorgesetzten mit. Herr Althoffs **Vorgesetzter**, zu dem er ein freundschaftliches Verhältnis pflegt, **reagiert betroffen und hilfsbereit** auf seine Situation. Er bietet ihm an, sich so lange wie notwendig von der Arbeit freistellen zu lassen, was Herrn Althoff hilft, das Arbeitspensum an die momentanen Bedürfnisse anzupassen. Er habe seine Auswärtstermine reduziert und sich für Beratungstermine mit seiner Partnerin freigenommen (T2, Pos. 3). Dass sein Vorgesetzter betroffen und verständnisvoll reagiert, führt Herr Althoff darauf zurück, dass dieser selbst mit seiner Partnerin in der Vergangenheit eine ähnliche Situation erlebt habe (»Es hat aber auch IHN, als ich ihm dann die Geschichte so erzählt habe, sehr sehr mitgenommen. Und hat das direkt auf sich projiziert, wie er damals damit umgegangen ist [...]«, T2, Pos. 2). Zuletzt schenkt er der Familie einen Urlaub, um ihnen im Rahmen seiner Möglichkeiten einen Gefallen zu tun (»[...] er möchte irgendetwas tun. Er fühlt sich gerade verantwortlich und handlungsunfähig an der Front und das ist das Einzige, was er machen kann [...]«, T2, Pos. 5). Auch die Vorgesetzten von Herrn Ebert reagieren verständnisvoll und ermöglichen ihm auf eigenen Wunsch, sich auf der Arbeit mit den Kollegen über seine Situation auszutauschen (»[...] Hab das vorher auch abgeklärt mit meinen Vorständen, ob mir die Plattform letztendlich geboten wird [...] hab auch von allen dreien, [...] einer Adoptiv-Vater, weil er auch unfruchtbar ist, ein »ja« dafür gekriegt, das un-

bedingt zu machen«, Pos. 56). Herr Becker vertraut sich ebenfalls seinem Chef an, der selbst erst vor kurzer Zeit Nachwuchs bekommen und entsprechend betroffen reagiert habe. Sie sprechen zudem miteinander ab, welche Kollegen sie über die Situation informieren. Insgesamt hält sich Herr Becker im Austausch mit Kollegen jedoch zurück (»[...] aber das ist halt, das kriegt auch da nur der engste Kreis mit irgendwie. Das muss man nicht jedem erzählen«, Pos. 27). Herr Rupert kommuniziert die Diagnose unmittelbar an den Arbeitgeber und die Kollegen und nimmt sich für die bevorstehende Operation seines Kindes nach der Geburt Urlaub. Längerfristig reduziert er seine Arbeitszeit um zehn Stunden in der Woche, damit er mehr Zeit für die Familie hat (»[...] Aber da war mein Arbeitgeber auch sehr kulant, hat das alles ohne Probleme mitgemacht und die meinten auch, sie geben mir Rückendeckung, falls etwas spontan ist und sowas [...] ja, lief das alles sehr gut. Also hatte ich keine Probleme (Lachen)«, Pos. 81).

Während bei den genannten Beispielen die Vorgesetzten rücksichtsvoll oder sogar großzügig auf die private Situation der Männer reagieren, fühlt sich Herr Florian **durch seine Vorgesetzten** und ihre Umgangsform mit seiner Situation **zusätzlich belastet**. Für ihn ist nicht vorstellbar, kurze Zeit nach dem Versterben seines Kindes wieder arbeiten zu gehen. Er plant drei Monate Auszeit ein, um ausreichend Zeit für sich und die Partnerin zu haben, in der sie gemeinsam trauern und das Geschehene verarbeiten können. Auf den Wunsch nach einer längeren Auszeit reagieren seine beiden Chefinnen abweisend.

[...] und hab gemeint, dass [...] ich mich krank schreiben lassen werde für zwölf Wochen und da ist sie völlig hysterisch geworden und hat da, meinte sie, dass das ja ein wirtschaftliches Fiasko ist und sie mich jetzt GEBRAUCHT hätten, »aber ja, das ist voll schlimm, und wie kann man, also jetzt sechs Wochen bezahlen« und hat da auch keinen klaren Satz rausgekriegt und ich war ehrlich gesagt so überrascht davon, dass ich auch mit nichts irgendwas dagegen sagen konnte, außer, dass es mir leid tut, aber es so ist [...]. (Herr Florian, T2, Pos. 10)

Herr Florian erinnert, dass er aufgrund des mangelnden Verständnisses für seine Situation ungute Gefühle gegenüber seinen Arbeitgeberinnen gehabt und daher Überlegungen angestellt habe, wie er seine Fehlzeit besser rechtfertigen könne (»[...] Und ich hab zeitweise drüber nachgedacht, mir den Arm zu brechen irgendwie und ich hab echt so Schwierigkeiten, weil ich das Gefühl hab, es gibt keine gesellschaftliche Akzeptanz dafür [...]«, T2, Pos. 22). Zuletzt bekommt er seine Kündigung postalisch mitgeteilt, nachdem zuvor längere Zeit unklar ist, wie es im Betrieb für ihn weitergeht. Dass ihm für seine Situation so wenig Empathie entgegengebracht wird und es offenbar auch anderen Männern in vergleichbaren Situationen ähnlich ergeht, verärgert ihn.

Das hatte auch in dieser Männerselbsthilfegruppe ein/der eine Vater hatte auch gemeint, du/da ging es immer noch/also er wird wahrscheinlich mehr so belastungsfähig sein, wie davor auf Arbeit. Und das verklickert er jedes Mal dem neuen Chef und dann muss er sich immer wieder für rechtfertigen, weil er das Gefühl hat, wie gesagt, wenn jemand mit Burnout rausfliegt, dass kriegt er noch ein High-five, weil er sich so den Arsch aufgerissen hat und dann ausfällt. Und du verlierst irgendwie dein Kind und (.) dann gibt es voll viele Leute, die Angst haben, dich anzusprechen und dann kriegst du das Gefühl, du hast die Pest [...]. (Herr Florian, T2, Pos. 23)

Neben der Auseinandersetzung mit den Vorgesetzten erinnert einer der Männer auch Reaktionen von Arbeitskollegen. Herr Ebert bekommt, nachdem er auf seiner Arbeit mit Arbeitskollegen über seine private Situation spricht, eine **positive Rückmeldung von seinen Kollegen** (»[...] wenn man Vertrauen gibt, kriegt man auch Vertrauen letztendlich und hat viele/manche haben sich auch noch per SMS gemeldet, haben gesagt: ›Hey, super Sache, hätte ich mich nicht getraut, viel Glück mit eurem Termin nächste Woche!‹ Also äußert sich positiv [...]«, Pos. 56). Seine Vorgesetzten gewähren ihm die Möglichkeit, gemeinsam mit den Kollegen seine Situation zu thematisieren (»[...] hab ich mal die gesamte Geschichte von vorne bis hinten [...] erzählt, einfach weil ich nicht möchte, dass Leute aus denselben Gründen⁵² wie ich unfruchtbar werden oder ja, den selben Mist mit schlechter Beratung durch die Ärzte irgendwie erleben [...]«, Pos. 53). Herr Jakobs gibt an, seine Bürokollegen lediglich über seine voraussichtliche Ausfallzeit informiert zu haben, nicht aber über die genauen Gründe. Insgesamt sei das **Arbeitsklima** eher **schlecht** (»[...] Da ist dann den meisten doch eher so, dass sie jetzt etwas mehr mitmachen müssen für einen anderen wichtiger, als dass da irgendwas ist [...] Das ist bedauerlicherweise fast normal so«, Pos. 56). Er habe wenig Kollegen, von denen er sich vorstellen kann, sich ihnen persönlich anzuvertrauen. Wenn, dann wolle er dies aus einer gewissen Abwehrhaltung gegenüber seinen Kollegen tun.

[...] da hab ich auch, da gibt es keine Kollegen oder Menschen, mit denen ich so ein vertrautes Verhältnis habe. Ich würde es denen erzählen, aber fast auch ein bisschen schon aus Bosheit, um die zu ärgern oder abzuschrecken, dass sie mich in Ruhe lassen. Aber nicht, weil ich erwarte, dass die sich jetzt emotional da reinversetzen können oder damit beschäftigen. Vielleicht ein zwei, von denen ich weiß, dass sie auch Mütter sind, ich glaub, die können das vielleicht noch am ehesten nachvollziehen, was das heißt, so ein Kind im Bauch zu haben und was das heißt, es zu verlieren. Bei den anderen (.), mhm (verneinend). (Herr Jakobs, Pos. 54)

52 Die Gründe werden im Gespräch nicht genannt.

Herr Ludwig erinnert die **Reaktionen von Arbeitskollegen** bei seiner Rückkehr an den Arbeitsplatz als **belastend** (»[...] Und dann kommt man wieder und dann ›ja, bist du auch mal wieder da?‹, so ungefähr, ›langen Urlaub verbracht?‹, so Sprüche kommen dann erstmal. Das war blöd, doof [...]«, Herr Ludwig, Pos. 92). Es wäre rückblickend besser gewesen, wenn sein Chef die Kollegen vor seinem Wiederkommen über die Gründe für sein Fehlen aufgeklärt hätte (Pos. 93). Auch Herr Perez erinnert belastende Reaktionen von Kollegen, weil er das Gefühl hat, dass die Tragweite seiner Erfahrung von den Kollegen nur bedingt nachempfunden werden kann.

[...] Also wenn und das ist auch (.) also manchmal ist es, weil die Leute nicht sagen, nicht wissen, was sie sagen sollen und manchmal, weil sie es tatsächlich nicht so wahrnehmen, was das für uns heißt. Zum Beispiel bei Kollegen. (Unv.) ja gut, musste es nicht aber man sagt es einfach und es ist passiert und die Reaktion ist so »ah ja, schade«. Also das ist/Und ich glaube, das ist auch ein wichtiger Punkt, wo man sich besser vorbereiten könnte [...]. (Herr Perez, Pos. 59)

Vor der Rückkehr in den Job eine den eigenen **Bedürfnissen** entsprechend lange **Auszeit nehmen zu können**, ist für die Männer ein relevantes Thema. Herr Ebert erlebt die gemeinsame Auszeit in der stressigen Situation als hilfreich (Pos. 48), ebenso wie Herr Rupert, der sowohl spontan frei nehmen kann als auch längerfristig die Arbeitszeit nach der Geburt reduzieren kann (Pos. 81). Herr Ludwig bemängelt, dass er den Gang zur Hausärztin für die eigenen Krankschreibung nach der Befundmitteilung als zusätzliche Belastung erlebt.

[...] So Dinge, wo ich im Nachhinein gedacht habe, das/also meine Frau war bei der, ganz am Anfang bei der Pränataldiagnostik und da hieß es sofort, »brauchen Sie einen Krankenschein?«. Und ich hab gesagt, »ich brauche einen! (Lachen) Auch!«. Und dann sagte die Frauenärztin, »ich kann Sie nicht krankschreiben, ich darf keine Männer krankschreiben«. Und dann sitzt man da und denkt so, darum war ich, ich war ja am nächsten Tag sogar noch arbeiten und bin dann nächsten Montag dann zum Hausarzt gegangen. Und dann sitzt du erstmal beim Hausarzt eine Stunde und musst dann da, beim Hausarzt, wie das so ist, »was fehlt Ihnen denn?«. Das wollte ich dann aber nicht da an der, vorne rumerzählen. Dann hab ich gesagt, ich würde gern die Ärztin sprechen. Und ich bin da sehr froh, dass die sehr sehr positiv reagiert hat, hat gesagt »so, ich schreibe Sie krank, so lange sie wollen«, so ungefähr. Aber allein dieser Aufwand, dann sich um so einen Scheiß zu kümmern noch, das fand ich als Mann dann einfach auch nochmal schwierig. Für die Frau war das klar, die kriegt sofort einen Krankenschein und war überhaupt kein Thema. Und als Mann musste man dann erst zum Hausarzt, dem auch nochmal alles erklären so. Zumindest so grob. Und Dann hat die gut reagiert und es

war auch keine Diskussion aber ich hab immer gedacht, »oh je, was machst du jetzt?«. (Herr Ludwig, Pos. 95)

Er merkt an, dass **bei der Krankschreibung** »[...] einfach **an den Mann** auch irgendwie **nicht gedacht**« sei (Pos. 96). Er hätte sich gewünscht, ebenso wie seine Partnerin durch die Gynäkologin einen Krankenschein ausgestellt zu bekommen. Er könne sich vorstellen, dass andere Männer in einer vergleichbaren Situation nicht die Kraft aufbringen können, zum Hausarzt zu gehen und dann »[...] einfach nicht erscheinen auf der Arbeit [...]«, was bei einem Chef, der weniger »locker« sei als sein eigener, zu entsprechenden Problemen führen könne (ebd.). Die Erfahrung, dass es an einer Sensibilität gegenüber der Belastung betroffener Väter mangelt, macht auch Herr Florian.

[...] das ist einfach nicht für jeden verständlich, warum man jetzt weiß, dass man drei Monate krankgeschrieben sein will. Weil man das braucht, weil man weiß, wie lange man außer Gefecht ist. Ich wusste es nie, aber es gab den Mutterschutz von drei Monaten und uns war klar, dass wenn (.) ich wieder arbeiten gehe, zum einen wahrscheinlich einfach nach einem kurzen Zeitraum komplett ausgefallen wäre, zum anderen wir das nicht zusammen⁵³ hingekriegt hätten. (Herr Florian, T1, Pos. 33)

Als Männern würde ihnen weniger Verständnis für die eigene Belastung entgegengebracht, als es für Frauen aufgebracht werde (»[...] das finde ich einfach ein unglaubliches Unding und dass ich mich so oft rechtfertigen muss einfach, mich krank zu schreiben [...]«, T2, Pos. 21). Für Herrn Quest ist herausfordernd, dass er sich aufgrund seiner Selbstständigkeit nicht krankschreiben lassen kann (Pos. 74). Herr Otte, der ebenfalls beruflich selbstständig ist, befreit sich infolge der einschneidenden Erfahrung von dem Anspruch, wie bisher seinen beruflichen Pflichten zu folgen und setzt für sich **neue Prioritäten**.

[...] Und ich gehe schon auch ganz anders seitdem ran an Prioritäten im Leben. Also was nahe Menschen und Familie und Beziehung und liebevolles Miteinander versus Arbeit, Karriere, schnödes Geld und so weiter angeht [...]. Ich hab für mich so eine (.) für ein Jahr gedacht, so die »ich-muss-gar-nichts-Parole« ausgerufen, ziemlich bald danach. Also dass das so, dass ich jetzt alles Recht der Welt habe, mich zu nichts verpflichtet zu fühlen. Weder, was berufliches Umfeld angeht, noch irgendwelche vermeintlichen oder realen sozialen Pflichten oder sonst was [...]. (Herr Otte, T2, Pos. 32)

Herr Korte erlebt den Umstand, dass er selbst zum Zeitpunkt der Diagnose arbeitssuchend ist, rückblickend als vorteilhaft, da ihm so Konflikte am Arbeitsplatz

53 Gemeint ist das gemeinsame Trauern und Verarbeiten mit der Partnerin.

erspart geblieben seien (»[...] Der Vorteil war halt, ich bin arbeitssuchend gewesen, sodass ich wirklich auch in der ganzen Zeit wirklich jeden einzelnen Termin, auch in der Zeit, wo dann die Geburt eingeleitet wurde, komplett [...] mit dabei war [...]«, T1, Pos. 14). Herr Meier gibt an, dass sich durch die Erfahrung des Verlusts seiner Tochter seine Einstellung zur Erwerbsarbeit grundlegend verändert habe. Bei seinem späteren Kind habe er sich so viel Auszeit genommen, wie nur irgendwie möglich.

[...] Also für mich war [vorher] klar, ich bin wichtig für meine Chefs und ich muss in den Job zurück. Ich bleib vielleicht ein bisschen zu Hause (.) mit der (Tochter). Und das hat sich durch diese ganze Geschichte (.) schlagartig geändert, weil ich hab dann gesagt, also wenn es irgendwie geht, bleibe ich so lange wie möglich zu Hause. Länger war insofern nicht möglich als ein Jahr [...], (Herr Meier, T1, Pos. 80)

Andere Männer hingegen benennen den **Arbeitsplatz als hilfreichen Schonraum**, in dem sie sich ein Stück ihrer Normalität erhalten, Ablenkung finden oder sich als kompetent und selbstwirksam erleben können. Abgesehen von einer Urlaubswoche über den Jahreswechsel gibt Herr Althoff an, die Arbeit in der noch akuten Zeit als **Ablenkung** zu nutzen (»[...] ich will mich eigentlich ablenken. Also ich will jetzt auch nicht zu Hause sitzen und da jetzt in mich reingrämen und dann wohlmöglich dann doch noch hineinkippen in die ganze Nummer [...]«, T2, Pos. 3). Auch Herr Becker gibt an, nach einer kurzen Auszeit wieder arbeiten gegangen zu sein. Ein Bedürfnis nach einer längeren Auszeit habe er ebenfalls nicht gehabt (»[...] der Alltag ist für mich eine gute Sache, um einfach wieder in die Normalität zurückzukommen [...]«, Pos. 39). Ebenso erklärt Herr Heinrich, ziemlich schnell wieder im Alltag angekommen zu sein und sich keinen zusätzlichen Urlaub genommen zu haben (T1, Pos. 50). Herr Neumann sieht rückblickend seine Berufstätigkeit als einen Vorteil, da er im Gegensatz zu seiner Partnerin eine gewisse Ablenkung von den Ereignissen gehabt habe (»[...] Die hat natürlich dann noch mehr Zeit gehabt, da dran zu denken. Also sie hat, wir haben beide drunter gelitten. Aber meine Frau sicher mehr [...]«, Pos. 15). Auch Herr Samuel gibt an, sich bewusst »in die Arbeit geflüchtet« zu haben (Pos. 136). Ihm habe es geholfen, in zwei Welten zu leben und sich dem Privaten bei Bedarf auch entziehen zu können (Pos. 144). Die für seinen Trauerprozess hilfreiche Möglichkeit, dem Alltag entfliehen zu können, reflektiert er nachfolgend.

[...] Und konnte wie weglaufen. Ich bin ein großer Freund von Weglaufen (.). Interessanter Weise. Auf jeden Fall darf man Weglaufen und Aushalten nicht so gegeneinander ausspielen. Weil alles hat seine Zeit. Es kann manchmal notwendig sein, Dinge von der eigenen Seele fernzuhalten, bis der Augenblick gekommen ist, sich ihnen zu stellen. Und wenn Sie (.) wenn Sie (.) die Möglichkeit haben, eine, sich einer solchen Trauersituation, wenn Sie sie nicht mehr aushalten, einfach zu

entziehen, indem Sie mal zwei Stunden ins Büro gehen und Briefe diktieren oder Steuererklärungen bearbeiten, dann kann das auch eine Festigkeit bringen, ne? Es darf halt nicht so weit führen, dass Sie sozusagen ihre Familie im Stich lassen oder sich notwendigen Prozessen nicht stellen. Aber das hat mir, habe ich ja eben schon gesagt, mir hat das, glaube ich, sehr geholfen, dass ich ab und zu auch mal so einen Schutzraum hatte im Betrieb, wo ich sagen konnte, okay, hier bin ich jetzt gefordert. In einem ganz anderen Bereich. Und in dem bin ich auch einigermaßen kompetent und fühle mich sicher (.) und da tanke ich jetzt mal neues Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen und so und dann habe ich auch wieder die Kraft, zu Hause alles zu managen. (Herr Samuel, Pos. 144)

Für einige andere Männer ist die **Rückkehr an den Arbeitsplatz** oder der Gedanke daran hingegen **belastend**. Herr Quest erinnert, dass er viel leichter gereizt gewesen sei und empfindlicher auf Kommentare von Kollegen reagiert habe (»[...] Und wenn es dir eh schon total kacke geht, dann denkst du dir, dann ist halt eher so, dann denkst du dir, »ja, was will denn der jetzt auch noch von mir?««, Pos. 75). Herr Florian ist nach dem Tod seines Kindes an einem Tag auf der Arbeit und erlebt dort die Gratulation eines unwissenden Kunden zur Geburt als so belastend, dass er sich nicht vorstellen kann, in der nächsten Zeit wieder arbeiten zu gehen (T2, Pos. 3). Herr Jakobs, der sich schon vor der Schwangerschaft an seinem Arbeitsplatz eher unwohl fühlte, ist zunächst froh, mit der Geburt des Kindes seiner Arbeit einen neuen Sinn verleihen zu können, der dann aber mit dem Verlust der Schwangerschaft hinfällig ist (»Und was mich [...] extrem belastet, ist halt der Gedanke an die Arbeit. [...] es ist mir ein Grausen und ja, meine Frau hat auch öfters gesagt, ja wir kriegen jetzt einen Kleinen, dann weißt du, wofür du das machst [...]«, Pos. 46). Zum Zeitpunkt des Interviews ist Herr Jakobs noch krankgeschrieben, befürchtet aber, dass die Rückkehr an den Arbeitsplatz für ihn zu einer Herausforderung werden könnte.

[...] Ich weiß, dass es, sobald ich am Schreibtisch sitze, vor dem Computer, wird mich irgendwas treffen. Das weiß ich. Ich weiß nur noch nicht, wie genau das sein wird. Ich kann es mir ein bisschen vorstellen, es ein bisschen vorwegnehmen aber wie das dann in den nächsten Wochen und Monaten sein wird, kann ich nicht sagen. (Herr Jakobs, Pos. 46)

Ebenso erinnert Herr Perez den Jobeinstieg nach dem Abbruch der Schwangerschaft als belastend. Ihm habe die Energie gefehlt, sich intensiv mit der Jobsuche auseinanderzusetzen. Er überlegt, eine Therapie zu machen, weil er »den Körper und den Kopf sehr stark belastet« findet und dadurch seine Leistung auf der Arbeit als eingeschränkt erlebt (»[...] Man kann nicht schnell denken, man kann nicht so. [...] man nimmt auch andere Sachen viel unwichtiger, als sie tatsächlich sind. Zum Beispiel Sachen in der Arbeit (Lachen) [...]«, Pos. 36). Weiterhin habe er durch

seine berufliche Eingebundenheit auch Schuldgefühle gegenüber seiner Partnerin gehabt, da er diese durch die mangelnde Zeit nicht gut habe unterstützen können (»[...] Ein Nachteil ist von dem Job, den ich habe, dass ich ziemlich oft unterwegs bin. Und ohne dass wir das besprochen haben, merke ich auch, das ist eine zusätzliche Belastung«, Pos. 42). Herr Florian trifft in einer Selbsthilfegruppe auf einen Mann, der glaubt, vielleicht nie wieder so belastungsfähig auf der Arbeit zu sein, wie vor dem Verlust seines Kindes (T2, Pos. 23). Damit sieht Herr Florian sich darin bestätigt, sich eine den Bedürfnissen entsprechende Auszeit für die Verarbeitung der Erfahrung zuzugestehen (ebd.).

Auch anhand der ursprünglich **geplanten Elternzeitbezüge** wird die Relevanz der Erwerbsarbeit oder die durch sie entstehende Belastung deutlich. Die Wahl eines eher traditionellen Familienmodells wird von Herrn Althoff und Herrn Ludwig mit finanziellen Vorteilen begründet. Die Männer haben bereits mit ihrer Partnerin Kinder und würden entsprechend auf das bereits bewährte Modell zurückgreifen. Aufgrund der großen Einkommensspanne zwischen seiner Partnerin und ihm stand für Herrn Althoff außer Frage, selbst Elternzeit zu nehmen (Pos. 3).

Herr Ludwig hingegen hatte die zwei sog. Vatermonate Elternzeit geplant. Da seine Partnerin nur einer geringfügigen Beschäftigung nachgeht und er für den Familienunterhalt aufkommt, war auch hier die Verteilung der Elternzeit finanziell begründet (»[...] ich wollte zwei Monate Elternzeit machen und sie dann, ja, eigentlich zu Hause bleiben«, Pos. 3).

Für Herrn Otte und seine Partnerin ist das **Thema Elternzeit zunächst konfliktlastig**, da beide gern ihrem Beruf nachgehen und die Vorstellungen der Partnerin nach einer gerechten Aufteilung nicht mit der Selbstständigkeit und den damit verbundenen Arbeitsbedingungen von Herrn Otte korrespondieren. Zuletzt haben beide jedoch »so einen ganz guten Weg gefunden« (T1, Pos. 11), sich die Elternzeit entsprechend aufzuteilen (»Aber wir haben uns das so ausgedoktort, dass tatsächlich am Ende es auch eine Zeit gibt, wo ich/also ich glaube, wir haben es uns dann so ausgekaspert, dass ich für eine längere Zeit dann 50 % zu Hause bin [...]«, T1, Pos. 12). Ganz anders hat Herr Florian **bereits bei Jobantritt konkrete Vorstellungen** davon, wie er seine Elternzeit mit der Partnerin gestalten möchte und kommuniziert diese seiner Arbeitgeberin:

[...] ich hatte das damals auch mit meinem Arbeitgeber vor Einstellung so besprochen, dass wir wahrscheinlich in den ersten eins/eineinhalb Jahren noch einmal ein Kind bekommen werden und hatten da auch schon geplant, dass (.) ich auf jeden Fall sechs Monate in Elternzeit gehe. Wir wollten eigentlich in dem Zeitraum zu viert mit dem Fahrrad auf Reise gehen, ganz einfach noch einmal Zeit für die Familie zu nehmen. Und da war der Arbeitgeber auch mit einverstanden also das lief alles gut. (Herr Florian, T1, Pos. 4)

Herr Rupert und seine Partnerin entscheiden sich ebenfalls, die Elternzeit aufzuteilen. Allerdings ist geplant, dass die Partnerin als Studentin »eher noch mehr ein bisschen mehr Pause macht«, während er selbst ein paar Monate Elternzeit nimmt (Pos. 9).

Unabhängig vom späteren Schwangerschaftsausgang geben diejenigen Männer, die von einer Aufteilung der Elternzeit mit ihrer Partnerin berichten, an, sich **gemeinsam mit der Partnerin** in Bezug auf den Schwangerschaftsausgang entschieden zu haben, wie die Passagen von Herrn Otte (»[...] das hat sehr lang gebraucht, bis wir die tatsächlich getroffen haben, diese Entscheidung [...]«, T1, Pos 34) und Herrn Rupert (»Vielleicht nochmal durch den negativen Bescheid beim Gendefekt war für uns dann halt die Entscheidung ziemlich klar, dass wir nicht abtreiben, [...]«, Pos. 28) zeigen (vgl. hierzu auch Kap. 5.2.4.1). Herr Ludwig führt den Umstand, dass seine Partnerin und er durch die Arbeitsteilung in ungleicher Weise von der häuslichen Mehrarbeit durch ein behindertes Kind betroffen wären, auch mit als Grund dafür an, sich nicht in die Entscheidung seiner Partnerin eingemischt zu haben (»Weil ich es auch nicht bin, der es, ja/also natürlich hätten wir, wir machen viel zusammen und kümmern uns um unsere Kinder zusammen aber es, ja, wäre trotzdem sie die Hauptbelastete«, Pos. 30).

Deutlich wird in diesem Kapitel die besondere Relevanz der Eingebundenheit am Arbeitsplatz für die Gesprächspartner. Im Gegensatz zu ihren schwangeren Partnerinnen (die entweder infolge der Befundmitteilung krankgeschrieben sind, sich im Beschäftigungsverbot oder Mutterschutz befinden oder aber gar keiner Erwerbsarbeit nachgehen), müssen die vorrangig berufstätigen Männer ihre Erwerbsarbeit und ihre private Situation miteinander vereinbaren. Konflikte können dabei zwischen Verpflichtungen gegenüber dem Arbeitgeber, der Partnerin und gegenüber den eigenen Bedürfnissen entstehen. Die Arbeitgeber sind aufgrund bevorstehender Fehlzeiten oftmals bereits kurze Zeit nach dem Befund über die Diagnose oder den möglichen Schwangerschaftskonflikt informiert. Die Möglichkeit, sich nach den eigenen Bedürfnissen die Arbeitszeit und den Arbeitsrahmen für einen bestimmten Zeitraum frei gestalten zu können, ist einigen der Gesprächspartner besonders wichtig. Deutlich wird aber auch, dass die Erwerbsarbeit als Schutzraum fungieren kann, in dem sich die Gesprächspartner, im Gegensatz zu der belastenden privaten Situation, als kompetent und handlungsfähig erleben. Sich den Arbeitsplatz als Schutzraum zu erhalten, nennen einige Gesprächspartner als hilfreiche Ressource. Barrieren wie etwa das mangelnde Verständnis der Arbeitgeberin für die eigene Situation oder Schwierigkeiten bei der Krankschreibung werden in diesem Zusammenhang jedoch als zusätzliche Belastung genannt. Auch schildern einige der Männer die Rückkehr an den Arbeitsplatz als belastend, etwa wenn das Arbeitsklima unter den Kollegen nicht gut ist oder diese unsensibel reagieren. Nachfolgend und die Ergebnisdarstellung abschließend sollen Erfahrungen und Aspekte thematisiert werden, die für die Interviewten in der Rückschau

auf die Erfahrung eines pränatalen Befundes als besonders relevant herausgestellt wurden.

5.4 Individuelle Auseinandersetzung und Bewertungen der Erfahrung

Im Zusammenhang mit Erinnerungen an den Befund werden von den Männern Zustände, Aktionen oder Gefühle genannt, die das Erleben der Zeit rund um die Schwangerschaft erleichtert oder aber erschwert haben. In diesem Kapitel wird deutlich, wie unterschiedlich die Erfahrungen der Männer bei der Bewältigung der emotional herausfordernden Situation sind. Während einerseits Aktionen oder Umstände, die bewusst geplant oder gesucht wurden, retrospektiv als hilfreich herausgestellt werden können, sind es auf der anderen Seite auch Einstellungen oder die bereits vergangene Zeit, die Einfluss auf die Gedanken und Gefühle in Bezug auf die Erfahrung nehmen. In diesem Kapitel sollen auch Sinnzuschreibungen und die rückblickende Beurteilung der Erfahrung von den Gesprächspartnern abschließend thematisiert werden.

Einige der Männer, die den Verlust ihres Kindes betrauern, geben an, dass ihnen das **bereits vorhandene** Kind bzw. die **Kinder bei der Verarbeitung geholfen** haben. Herr Althoff vermutet, dass sie durch das bereits vorhandene Kind auch besser akzeptieren könnten, wenn es zu keiner weiteren Schwangerschaft mehr kommt (»[...] Für uns ist aber auch klar, dass wenn jetzt noch irgendetwas schief läuft, dass es der letzte Versuch war [schwanger zu werden]. Dann haben wir aber ein Kind, konzentrieren uns darauf und es ist auch in Ordnung [...]«, Pos. 34). Auch Herr Heinrich stellt heraus, dass es »unheimlich geholfen habe«, schon ein gesundes Kind zu haben (»[...] Ich glaube, wenn das beim ersten gewesen wäre, das wäre noch viel schlimmer gewesen [...]«, T2, Pos. 5). Herr Perez erinnert ebenfalls die positive Wirkung seines älteren Kindes auf die eigene Trauer. Sein Sohn sei der »Reality-Check« gewesen, der ihn immer wieder in den Alltag zurückgeholt und ihm Freude gebracht habe. Er sieht die positive Wirkung des Kindes auf sein Befinden jedoch auch kritisch und reflektiert dabei die Perspektive des Kindes.

[...] Wir können nicht einfach im Bett bis ein Uhr bleiben, nur weil es uns schlecht geht. Und das hat auch geholfen. Aber ich fand das am Anfang unfair für ihn, dass er sozusagen unsere Unterstützung sein musste, obwohl es ihm nichts ausgemacht hat. Und das andere ist, dass er eigentlich einen ganz schönen Moment seines Lebens, weil es eigentlich, das ist im Moment sowas von lustig, was er macht und was er lernt und alles mögliche, durch diese schlechte Erfahrung also sozusagen die Aufmerksamkeit ein bisschen weggenommen hat. (Herr Perez, Pos. 41)

Andere Männer erleben hingegen eine **schnell folgende Schwangerschaft** als besonders **hilfreich** bei der Verarbeitung des Verlusts. Herr Korte und seine Partne-